



Marc Schulz | Friederike Schmidt |
Lotte Rose (Hrsg.)

Pädagogisierungen des Essens

Kinderernährung in Institutionen
der Bildung und Erziehung,
Familien und Medien

BELTZ JUVENTA

Marc Schulz | Friederike Schmidt | Lotte Rose (Hrsg.)
Pädagogisierungen des Essens

Marc Schulz | Friederike Schmidt |
Lotte Rose (Hrsg.)

Pädagogisierungen des Essens

Kinderernährung in Institutionen der Bildung
und Erziehung, Familien und Medien

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6132-1 Print
ISBN 978-3-7799-5432-3 E-Book (PDF)

1. Auflage 2021

© 2021 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz: text plus form, Dresden
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Kinderernährung in Institutionen der Bildung und Erziehung, Familien und Medien. Eine Einführung <i>Lotte Rose, Friederike Schmidt und Marc Schulz</i>	9
---	---

Teil I

Die familiäre Nahrungssorge um das Kind

Pädagogisierung der Säuglingsernährung: Die Kluft zwischen Programmatik und Praktiken im Public-Health-Feld <i>Eva Tolasch</i>	24
---	----

Von Brust zu Brei. Kindheitsbilder und Elternverantwortung während der Beikosteinführung <i>Judith Pape</i>	38
--	----

Nutritive Sorge in Elternratgebern zur Kinderernährung. Ergebnisse einer Dokumentenanalyse <i>Ulf Sauerbrey, Claudia Schick, Sonja Wobig und Sven Schulz</i>	51
--	----

Teil II

Praktiken des Essens in öffentlichen Kindheitsinstitutionen

„Riecht mal, wie der schnuppert“. Nahrungszubereitung als ‚pädagogisches Angebot‘ im Kindergartenalltag <i>Katja Flämig</i>	66
--	----

Inszenierungen von (Ess-)Tischen, Speisen und professionellen Akteur_innen und ihre pädagogische Bedeutung für das Essen von Kindertageseinrichtungen und Grundschulen <i>Marc Tull</i>	80
--	----

Speisen der Zugehörigkeit. Ethnografische Einblicke zum Essen an Ganztagschulen <i>Jochen Lange</i>	94
Zu Tisch und auf die (Picknick-)Decke. Ein Handlungsforschungsprojekt zur ‚kindlichen Gastlichkeit‘ in pädagogischen Settings <i>Burkhard Fuhs, Mara Beitelstein, Theresia Haack und Deniz Penzkofer</i>	106
Mittagessen in Jugendzentrum und Schule. Ein ethnografischer Blick auf Praktiken der Gemeinschaft in Nachmittagsangeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit <i>Katharina Gosse</i>	121
Die Organisation des Täglichen. Nahrungsversorgung und Essenssituationen in der Heimerziehung <i>Michael Behnisch</i>	136
‚Dünne‘ und ‚dichte‘ Handlungsspielräume. Eine Ethnografie der Essenssituationen im Kinderheim <i>Marc Schulz, Yesim Karabel, Kristina Pfoh, Jana Romahn, Linda Thiele und Andrea Vosen</i>	150
Teil III	
Diskurse der Ernährungserziehung	
Risiken und Nebenwirkungen der Ernährungserziehung von Kindern <i>Friedrich Schorb</i>	166
„So ein dicker Hund“. Zur Ambivalenz aufklärerischer Politiken im Kinderbilderbuch <i>Anja Herrmann</i>	180
Verpackungen von Kinderlebensmitteln als Objektivationen pädagogischer Vorstellungen über Ernährung <i>Juliane Noack Napoles</i>	195
‚Essen lehren‘ zwischen Normativität und Diversitätsreflexivität. Hochschuldidaktische Herausforderungen der schulischen Ernährungs- und Verbraucherbildung <i>Angela Häußler, Maja S. Maier und Katja Schneider</i>	207

Essen an Schulen. Zur Positionierung von Kindern in den Verhandlungen zur Qualität von Verpflegungsangeboten <i>Catherina Jansen</i>	224
---	-----

Teil IV

Erziehungswissenschaftliche Essensforschung

Kinder und ihr Essen. Erziehungswissenschaftliche Perspektiven zur Pädagogizität des Essens <i>Lotte Rose, Friederike Schmidt und Marc Schulz</i>	244
Die Autorinnen und Autoren	283

Kinderernährung in Institutionen der Bildung und Erziehung, Familien und Medien

Eine Einführung

Lotte Rose, Friederike Schmidt und Marc Schulz

1. Einleitung

Essen und Ernährung sind in der postmodernen westlichen Gesellschaft geradezu thematisch omnipräsent. Dabei sind es vor allem negativ konnotierte Topoi, mit denen die moderne Ernährung in Verbindung gebracht und dabei als Risikoszenario konstruiert wird: Dazu gehören die vielfältigen Problemmeldungen zur Fehlernährung der Bevölkerung – zum überhöhten Zucker-, Fleisch- und Alkoholkonsum, dem zu geringen Verzehr von Ballaststoffen oder auch zur ‚Adipositas-Epidemie‘. In den kritischen Blick geraten aber auch die moderne Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion: Umweltschäden, Gen-Technik, Digitalisierung der Agrarwirtschaft, Land-Grabbing, Bienensterben und Zerstörung der Artenvielfalt stehen hier im Brennpunkt wie auch Tierqualen, Hunger in der Welt, Lebensmittelverschwendung und der ökologische Fußabdruck von Lebensmitteln. Damit rücken moralische Fragen der Ernährung in den Vordergrund.

2. Problemaufriss: Individuelle Ernährung und Vergesellschaftung

Die modernen Ernährungsverhältnisse erscheinen damit nicht mehr (nur) als ‚Sündenfall‘ oder Frage des Schicksals – so etwa Diskurse zur menschlichen Ernährung im Mittelalter –, sondern zunehmend als multiples Risiko,¹ bei dem

1 Luhmann (1991) unterscheidet in seiner „Soziologie des Risikos“ zwischen Gefahren und Risiken. Beide Begriffe beziehen sich zwar gleichermaßen auf potenzielle Schäden, im Falle des Risikos jedoch werden Schäden in Verhältnis zu den Entscheidungen der Subjekte gesetzt. In diesem Sinne stellt der Schaden eine „Folge der Entscheidung“ (ebd., S. 30) der handelnden Person dar. Bei einer Gefahr wiederum wird der Schaden als „extern veranlasst gesehen, also auf die Umwelt“ (ebd., S. 31) bezogen.

das Überleben der Menschheit auf dem Spiel steht. Die ethische Hintergrundfolie dieser Problemanzeigen ist dabei die alte philosophische Frage nach den Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten eines ‚guten Lebens‘ unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen.

Jedoch entzündeten sich an der Ernährung nicht nur große gesellschaftliche – gesundheitspolitische, soziale, ökologische und ethische – Konflikte, in denen Zukunftsängste und -fragen verhandelt werden, sondern daran anschließend werden auch gesellschaftliche ‚Rettungsphantasien‘ entworfen. So liegen verschiedene Vorschläge zur Lösung der diagnostizierten Probleme vor, die darüber hinaus eine ethisch ‚gute Lebensführung‘ verheißen – zumindest dann, wenn bei der Ernährung spezifische Regeln eingehalten werden: Gesunde, bewusste und achtsame Ernährung, spezielle Diäten, aber auch Genuss werden dabei als Möglichkeiten der Verbesserung der persönlichen Gesundheit, des Wohlbefindens und der Leistungsfähigkeit proklamiert; saisonale, regionale und ökologische Lebensmittel erscheinen als Weg nachhaltiger Zukunftssicherung und ‚faire‘ Produktionsverhältnisse, Tierschutzlabel und Veganismus als Ausdruck sozialer Moral; Containern, ‚Food-Sharing‘ oder ‚Mundraub‘-Initiativen verstehen sich als Widerstand gegen Lebensmittelverschwendung respektive kapitalistische Produktionsweisen. Essen wird somit zum Politikum. Hinter diesen Forderungen und Praktiken sieht die Kulturwissenschaftlerin Ursula Hudson (2018) eine spezifische bevölkerungspolitische Hoffnung: „Die Verbraucher sind machtvoll, zusammen eigentlich unschlagbar. Wenn sie als kollektiver Akteur das Richtige tun, können sie gemeinsam Großes vollbringen und die Industrie auf den richtigen Kurs zwingen. Gern wird das Bild vom schlafenden Riesen bemüht: Wehe, wenn der aufgeweckt wird und zur Tat schreitet“ (ebd., S. 25f.). Dabei scheint: Je dramatischer die Untergangsszenarien zur *menschlichen* Ernährungsweise ausfallen, desto dringlicher wird die Notwendigkeit der Veränderung und Einflussnahme auf das Essen der einzelnen Menschen betont. Das *individuelle* Essverhalten rückt so in doppelter Weise in den Blickpunkt der Zugriffsinteressen und Aktivitäten: als Sicherung des eigenen *und* des gesellschaftlichen Überlebens.

Dies wird möglich durch ein spezifisches Verständnis von Essen und Ernährung: Essen stellt nach Georg Simmel (1910/1957) einen Teil der „bloßen Notdurft des Lebens“ (ebd., S. 243) dar; zugleich ist allen Menschen „das Gemeinsamste: daß sie essen und trinken müssen“ (ebd.). Dabei ist unbestimmt, was Menschen konkret essen. Die Ernährung kann deshalb in den Fokus von gesellschaftlicher Regulierung geraten, da jede_r Einzelne essen und trinken *muss*, zugleich das Verzehrte aber nicht festgelegt ist. Dieser Zusammenhang gewinnt insbesondere in der Neuzeit mit dem sich etablierenden Verständnis vom Menschen als selbst- und weltbestimmtes Wesen sowie dem – damit verbundenen – „Vertrauen in die Machbarkeit der Verhältnisse“ (Luhmann 1991, S. 21) an Relevanz. So zeigt auch Norbert Elias (1969) eindrücklich, wie die menschliche

Ernährung in den „Prozess der Zivilisation“ einrückt und umfänglich und differenziert normiert wird.

Jedoch greift diese Lesart der gegenwärtigen Zugriffe auf die menschliche Ernährung für sich genommen noch zu kurz. Es lässt sich damit nicht hinreichend nachvollziehen, warum und wie das Überleben der Individuen und der Welt derzeit daran gebunden wird, was das Individuum verzehrt. Auch reicht sie nicht aus, um zu erklären, warum letztlich jede_r unter verschiedenen Blickwinkeln in den kritischen Blick gerät. So wird jede_r – unabhängig von der jeweiligen körperlich-geistigen Verfasstheit, also des jeweiligen Subjektstatus – dazu angehalten, sich so zu ernähren, dass zum einen medizinische Gefährdungen vermieden und der körperliche Gesundheitszustand verbessert werden, zum anderen ethische, ökologische und soziale Probleme bewältigt oder zumindest bearbeitet werden und der ‚Gesundheitszustand‘ der Welt verbessert wird.²

Diese multiplen, sämtliche Subjekte erfassenden und zeitlebens greifenden Regulierungen menschlicher Ernährung sind auch als Ausdruck von Veränderungen der gouvernementalen Praktiken zu verstehen, die seit Ende des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind. Die Wohlfahrtsstaatsforschung macht deutlich, dass es vor dem Hintergrund politischer, ökonomischer und kultureller Entwicklungen des auslaufenden 20. Jahrhunderts zu einem grundlegenden Umbau bisheriger „staatliche[r] bzw. staatlich organisierte[r] und verantwortete[r] Produktion individueller und/oder kollektiver Wohlfahrt“ (Lessenich 2008a, S. 483) gekommen ist. Dabei haben sich die „Technologien des Regierens, die Menschen in bestimmter Weise einbeziehen, das Handeln und die Vorstellungen prägen“ (Krasmann 2011, S. 55), insofern gewandelt, als diese zunehmend an dem „Interesse der Allgemeinheit“ (Lessenich 2008b, S. 17) orientiert werden. Das Interesse der Allgemeinheit wird dabei ex negativo als Verlust oder Gefährdung von Sicherheit bestimmt, dem vorbeugend zu begegnen ist. Susanne Krasmann (2011) spricht hier auch von einer „Logik des Vorgriffs“ (ebd., S. 55), unter welche die „Selbststeuerungspotenziale“ (Bröckling 2017, S. 9) der Subjekte zunehmend gestellt werden. So sollen die Subjekte – zum eigenen Wohle und damit zum Wohle aller – ein eigenes Risiko- bzw. Optimierungsmanagement ihrer Lebensgestaltungsweisen betreiben, indem sie vorsorgend mögliche Probleme der Lebensgestaltung bearbeiten. In diesem Rahmen gewinnen die Versuche der Ernährungsprävention an Bedeutung: Ernährung wird als Lebensbereich diskutiert, der mit individuellen sowie gesellschaftlichen Risiken

2 Die derzeit in ernährungskritischen Politikkontexten vielfach zitierte „Planetary Health Diet“, die berechnet hat, was Menschen durchschnittlich in welchen Maßen essen dürfen, wenn die gesunde und nachhaltige Ernährung der Weltbevölkerung gesichert werden soll, verweist mit ihrem Label exemplarisch auf diese dramatische Relevanz des Essens für die Welt.

‚behaftet‘ ist und der daher einer vermehrten öffentlichen Regulierung bedarf (vgl. Schmidt 2020a, 2020b).

3. Die Pädagogisierung des Essens

Vor dem Hintergrund der Risikodiskurse zu Ernährung und Essen bedarf es folgerichtig Aufklärungs-, Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen, um die Bevölkerung zu einem zukunftsfähigen, ‚richtigen‘ Essen zu bewegen, das sie aus sich heraus nicht praktiziert. Ziel ist nicht allein die Vermittlung einer ernährungsmedizinisch gesunden Ernährungsweise, sondern auch die Befähigung, „die eigene Ernährung politisch mündig, sozial verantwortlich und demokratisch teilhabend unter komplexen gesellschaftlichen Bedingungen zu entwickeln und zu gestalten“ (DGE-Fachgruppe Ernährungsbildung 2013, S. 84). Ernährungsbildung verweist damit weit über sich selbst hinaus und figuriert sich als politische Bildung des bürgerlichen Subjekts der Zivilgesellschaft. An anderen Stellen wird gar von der Notwendigkeit einer „Bildungsoffensive für die Ernährungswende“ (Lemke 2017, S. 207) gesprochen, kondensiert im Schlagwort einer „Bewusstseinsbildung“ (Koch 2013).

Hier deutet sich eine umfängliche Pädagogisierung des Essens an. In den Fokus gesellschaftskritischer Diskussionen rückt der Pädagogisierungsbegriff seit den 1960er Jahren, als die Ausdehnung pädagogischer Denkmuster an verschiedenen Orten gesellschaftlichen Lebens verstärkt problematisiert wird (vgl. Lüders/Kade/Hornstein 1998; Schäfer/Thompson 2013). Im Blickpunkt sind hier pädagogische Konzepte wie das lebenslange Lernen und die damit zusammenhängende Entstehung von Bildungswelten an neuen Orten gesellschaftlichen Lebens (vgl. Schelsky 1961). Eng damit verknüpft ist die Vorstellung, Pädagogisierung sei ein „totalisierender Zugriff auf die Kultivierung des ‚ganzen‘ Menschen“ (Schäfer/Thompson 2013, S. 9). Hieran knüpfen die Debatten der 1990er Jahre und aktuelle Diskussionen insofern an, als Pädagogisierungen in einem engen Zusammenhang mit einer gesellschaftlichen Entgrenzung „pädagogische[r] Denk- und Handlungsformen in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Sphären und Lebensbereichen“ (Lüders/Kade/Hornstein 2004, S. 225) gestellt werden. So spricht Thomas Höhne (2013) von einer „Expansion pädagogischer Denk- und Handlungsformen in außerpädagogische Bereiche“ (ebd., S. 27).

Unabhängig davon, ob man sich diesen Gesellschaftsdiagnosen und der Kritik an Pädagogisierungen anschließen möchte oder nicht, verweist die Pädagogisierungsdebatte darauf, dass Pädagogik keine auf entsprechende Institutionen beschränkte Tätigkeit ist, die unter exklusiver erziehungswissenschaftlicher Fachaufsicht steht und ausschließlich von pädagogisch qualifizierten Professionellen getragen wird. Vielmehr stellt der Terminus der Pädagogisierung aus so-

ziologischer Sicht, so Janpeter Kob (1976), eine universelle Rationalisierungsform der industrialisierten Moderne dar, die weit über das Tun einschlägiger pädagogischer Institutionen hinausreicht. Zwar lässt sich eine Institutionengebundenheit von Pädagogisierungsvorgängen feststellen, die mit der Expansion des Bildungswesens in den 1960er und 1970er Jahren auch an Relevanz gewinnt (vgl. ebd.), doch die Übertragung und Ausweitung pädagogischen Denkens und Handelns auf „neue, von der Pädagogik bisher noch nicht erfasste[.] Altersstufen und Lebensbereiche[.]“ (Lüders/Kade/Hornstein 2004, S. 226) gerät seit Ende der 1980er Jahre unter der bereits erwähnten Chiffre der „Entgrenzung des Pädagogischen“ (ebd.) erneut in den erziehungswissenschaftlichen Fokus, auch weil sich immer mehr, auch nichtpädagogische Akteursgruppen an der pädagogischen Bearbeitung der Subjekte beteiligen und hierbei immer weitere Lebensbereiche in den Fokus rücken.

Dies lässt sich gerade auch für die aktuellen gesellschaftlichen Bezugnahmen auf die Ernährung der Subjekte feststellen. Die verstärkte Pädagogisierung des Essens und damit auch die Frage, *wie* und *weshalb* die Ernährung und das Essen zum Bildungsgegenstand, respektive die Essenden zu Edukand_innen werden, wird gerade von der erziehungswissenschaftlichen Disziplin nicht bearbeitet. So wird die Essensversorgung als Beziehungsverhältnis und institutionelles Verbraucher- und Alltagshandeln ausgewiesen, das Essen als Sozialisierungs- und Disziplinierungsraum, als Körperpraxis und soziale Praxis bestimmt, und Ernährung wird als expliziter schulischer und außerschulischer Erziehungs- und Bildungsgegenstand gefasst. Dies alles gehört zwar selbstverständlich zur alltäglichen Lebenspraxis, ohne dass dies aber von der Erziehungswissenschaft reflektiert wird. Obwohl die enge Verflechtung von Erziehung und Ernährung in Sinne einer sowohl geistigen als auch körperlich-physischen Erziehungs- und Kultivierungspraxis (vgl. Seichter 2020) genuin zum disziplinären Kernbestand der Erziehungswissenschaften gehört und Essen von vielen Akteur_innen an vielen Orten praktisch-pädagogisch bearbeitet wird, wird dies als solches nicht zum – kritischen – Diskursgegenstand der einschlägigen Disziplin und Profession gemacht.

Vor diesem Hintergrund lässt sich festhalten, dass die derzeitigen Bemühungen einer Pädagogisierung der Ernährungssubjekte jenseits erziehungswissenschaftlicher Expertokratie stattfinden: Nicht die fachliche Provenienz ermächtigt die Expert_innen, Hinweise zur kulinarischen Erziehbarkeit und Erziehungserfordernis der Menschen zu geben und entsprechende Maßnahmen zu konzipieren und zu verbreiten. Vielmehr wird dieser Wille zur Ernährungserziehung (im Neologismus der selbstoptimierten ‚Ernährungsbildung‘) über die ausgemachten Konsequenzen und Effekte selbst begründet, ohne sie zu reflektieren.

4. Kinder als vulnerable Gruppe

Diese enge Verknüpfung von Ernährung mit pädagogischen Erwartungen und Zielen gilt insbesondere für Kinder. Sie gehören zu der Personengruppe, auf welche sich die Bemühungen der Ernährungsregulierung vor allem richten (vgl. Rose/Schmidt/Schulz i. d. Bd.). Wenngleich Sozial- und Gesundheitsstatistiken regelmäßig höchst kritische Befunde zur Ernährung *diverser* Bevölkerungsgruppen vorlegen (vgl. ex. RKI 2015), steht vor allem das Essen von *Kindern*, die entlang unterschiedlicher Begründungen als besonders vulnerable Bevölkerungsgruppe ausgewiesen werden, im Blick der (fach-)öffentlichen Aufmerksamkeit. Dies hängt auch damit zusammen, dass die öffentlich-institutionelle Verpflegung von Kindern große Teile der Bevölkerung direkt betrifft.

Zunächst lassen sich vor dem Hintergrund der Meldungen zur Gewichtszunahme von Kindern, zu ihrer Vorliebe für ‚schlechtes‘ Essen, zum wachsenden Rückzug der Familie von nutritiven Versorgungsaufgaben und dem Rückgang der gemeinsamen Familienmahlzeit vielfältige Problemszenarien zu Kindern und ihren Ernährungspraxen im modernisierungskritischen Modus nachzeichnen (vgl. Barlösius/Rehaag 2006; Methfessel 2011). Diese Szenarien umfassen Gesundheitsgefahren bis hin zu früherer Sterblichkeit, aber auch den Verlust von relevanten ernährungs- und gesundheitserzieherischen Lernräumen, den Schwund von Ernährungs- und Verbraucherwissen sowie von handwerklichen Zubereitungs- und Küchenkompetenzen für die private Lebensführung. Argumentativer Ausgangspunkt ist hier wiederholt das Kind als das zu kultivierende Subjekt: Das Kind muss in seiner Natur- und Triebhaftigkeit zum vernünftigen Umgang mit dem Essen erzogen werden, um die besagten Probleme zu vermeiden.

Insgesamt sind die Diskurse zur Ernährung von Kindern geprägt von präskriptiven Annahmen zum Kind, dem kindlichen Essen und zur pädagogischen Relevanz von Situationen des Essens, des Nahrungskonsums und der Ernährungsbildung. Kindliches Essverhalten wird als grundlegend anders als das der Erwachsenen bestimmt. Exemplarisch für die Figur der kindlichen Andersartigkeit ist das Standardwerk zur Ernährungspsychologie von Volker Pudiel und Joachim Westenhöfer (2003). In ihm wird erklärt, dass ein Kind bestimmte Nahrungsmittel evolutionär präferiert und kognitiv in diesem Alter nicht in der Lage ist, diese Vorlieben rational zu regulieren (vgl. ebd., S. 43). Stellvertretend haben deshalb Erwachsene diese Rationalisierung der Ernährung zu übernehmen, da sie zumindest potenziell fähig sind, dies im alltäglichen Umgang mit dem Kind zu lehren. Das ‚richtige‘ Essen selbst muss also gelernt werden. Essenssituationen werden damit als pädagogische Situationen *par excellence* gehandelt. Gleichwohl ist der Einfluss der kultivierenden Eltern auf das kindliche Essverhalten prekär, denn – so heißt es in dem Werk auch – sowohl das ‚gute‘, aber auch das ‚schlechte‘ Essverhalten der Eltern kann sich im Sinne einer Habitualisierung auf die Kinder übertragen (vgl. ebd., S. 42 f.).

Diese Diskursfiguren haben eine lange Tradition in der pädagogischen Kindheitsgeschichte der Moderne und zählen bis heute zu den kaum hinterfragten Selbstverständnissen pädagogischer Verhandlungen kindlichen Lebens. In dieser Logik begründen sich auch aktuelle Forderungen nach einer präventiven Ernährungserziehung, die Kinder nicht nur zu einer gesunden Ernährungsweise befähigen, sondern sie auch in die Lage versetzen, sich kritisch-reflexiv gegen die Manipulationen des kommerziellen Lebensmittelsektors zu behaupten. Dabei werden vor dem Hintergrund der Defizitdiagnosen zur kulinarischen Erziehung in der Familie zunehmend Institutionen der öffentlichen Erziehung und Bildung als verantwortliche Instanzen der Essozialisation der Kinder ausgewiesen. Der Idee, dass sie kompensieren sollen, was Familie nicht leistet, wohnt jedoch insofern eine gewisse Paradoxie inne, als pädagogischen Institutionen vielfach eine problematische Verpflegungspraxis nachgewiesen wird. So zeigen zahlreiche einschlägige ernährungswissenschaftliche Studien zur nutritiven Versorgung der Kinder in Kindergärten und Schulen eklatante Mängel auf (vgl. Jahn/Böttcher 2012; BMEL/Arens-Azevedo/Pfannes/Tecklenburg 2014).

Bei all dem bleibt zu bedenken – und dies ist ein Grund der zunehmenden Responsibilisierungen pädagogischer Einrichtungen –, dass das Aufwachsen von Kindern faktisch unter öffentliche Verantwortung gestellt ist: Modernisierungstheoretische Modelle wie die „duale Sozialisation“ (Honig 1999) verweisen darauf, dass das alltägliche Kinderleben in vielfältigen und teilweise von ihren familialen Erfahrungszusammenhängen abgekoppelten Räumen wie bspw. Krippen, Kindertagesstätten oder sozialpädagogischen Freizeitangeboten stattfindet (vgl. Betz/Bollig/Joos/Neumann 2018). Diese Pluralität an privater und öffentlicher Erziehung, Bildung und Betreuung verändert die Lebensphase Kindheit erheblich, da die einzelnen Leistungen nicht nur additiv nebeneinander bestehen, sondern diese Lebensphase soziokulturell neu formen (vgl. Bollig/Honig/Nienhaus 2016). Es gilt als ‚normal‘ und zumindest spätestens ab dem Eintritt in das Grundschulalter weitestgehend gesellschaftlich akzeptiert, dass Kinderbetreuung vom zeitlichen Umfang her gleichrangig sowohl öffentlich als auch privat erbracht wird. Damit verbunden ist, dass Kinder an verschiedenen Orten – und nicht nur in der Familie – mit Essen versorgt werden. Zu diesen nichtfamilialen Orten gehören die familienergänzenden Institutionen wie Kindertagespflege, Kindertageseinrichtungen, Horte, Schule, Kinder- und Jugendarbeit und Angebote der ambulanten Erziehungshilfe, aber auch die familienersetzenden stationären Jugendhilfeeinrichtungen für jene Kinder, die aus Gründen des Kinderschutzes vorübergehend oder längerfristig nicht in ihren Herkunftsfamilien leben können.

5. Beiträge zu pädagogischen Dimensionen von Essen in der Kindheit

Im vergangenen Jahrzehnt entwickelte sich eine erziehungswissenschaftliche Forschung zu Erziehung und Bildung des Essens, die empirisch die pädagogische Relevanz von Essen in pädagogischen Feldern untersucht und die sich beim Essen vollziehenden Subjektivierungs- und Bildungsprozesse nachvollzieht (Überblick vgl. Rose/Schmidt/Schulz i. d. Bd.). Zur Bündelung und Weiterentwicklung dieser Forschungen wurde 2014 das Netzwerk „EssensPaed: Erziehungswissenschaftler_innen machen das Essen zum Thema“ gegründet (<http://essenspaed.de>). Es versammelt Erziehungswissenschaftler_innen, die sich lebensphasen- und handlungsfeldübergreifend mit Praktiken und Diskursen des Essens, der Essensversorgung sowie der Essenserziehung und -bildung in pädagogischen Räumen beschäftigen. Hierbei sind sowohl öffentliche Institutionen der Betreuung, Erziehung, Bildung und Pflege im Blick als auch privat-familiale Kontexte.

In diesem Zusammenhang ist der vorliegende Band situiert. Er versammelt ausgewählte Beiträge der Tagung „Das Essen der Kinder. Zwischen Pädagogisierung, Konsum und Kinderkultur“, die im Dezember 2018 an der Universität Bielefeld in Kooperation mit dem dort verorteten Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung (ZKJF) und dem Forschungsschwerpunkt „Bildungsräume in Kindheit und Familie“ der TH Köln stattfand. Ziel war eine interdisziplinäre Verständigung zwischen Erziehungswissenschaft, Soziologie, Kulturwissenschaft, Wissenschaft Sozialer Arbeit und Ernährungswissenschaft zum Essen im Kinderleben und in Kindheiten. Im analytischen Mittelpunkt der Tagung stand dabei die Empirisierung des Phänomens Essen im Leben von Kindern.

Im ersten Teil dieses Buches „*Die familiäre Nahrungssorge um das Kind*“ werden die Familie als primäre Sozialisationsinstanz der frühen Kindheit und die Eltern als die in dieser Lebensspanne vorherrschenden Nährenden und Sozialisierenden der Kinder fokussiert. Wie bereits zuvor skizziert, ist die Familie als zentraler Lebensort der meisten Kinder besonderen gesellschaftlichen und politischen Normierungen und Funktionserwartungen ausgesetzt, die sich im Begriff der „verantworteten Elternschaft“ (Kaufmann 1990) fassen lassen. Diese analytische Perspektive beschreibt einen wohlfahrtsstaatlichen Wandel, bei dem (Vor-)Sorgeleistungen in die private Verantwortung der Individuen verlagert werden. Für Familien bedeutet dies bezogen auf das Essen, dass von ihnen eine besonders intensive Nahrungssorge um das Kind erwartet wird und sie dabei nicht nur Unterstützung, sondern auch Inpflichtnahme erfahren, was sich wiederum auf die familiäre Gestaltung kindlicher Lebenswelten auswirkt (vgl. Lange 2010). Diese Vorgänge werden in drei Beiträgen empirisch ausdifferenziert: in Diskursanalysen zu Dokumenten von Public-Health-Institutionen zur Still-

ernährung (Eva Tolasch) und Elternratgebern zur Kinderernährung (Ulf Sauerbrey/Claudia Schick/Sonja Wobig/Sven Schulz) sowie in einer ethnografischen Studie zu Angeboten der Familienbildung zur Säuglings- und Kleinkindernährung (Judith Pape).

Im zweiten Teil *„Praktiken des Essens in öffentlichen Kindheitsinstitutionen“* stehen Kinder selbst als Akteur_innen öffentlich-institutioneller Mahlzeiten im Zentrum der Forschungen. Die einzelnen Beiträge geben Einblicke in die Mikropraktiken des Essens und der Essensversorgung in den familienergänzenden Institutionen der Kindertageseinrichtung (Katja Flämig und Marc Tull), der Schule (Katharina Gosse, Jochen Lange und Marc Tull), der außerschulischen und schulergänzenden Bildungs- und Freizeitangebote (Burkhard Fuhs/Mara Beitelstein/Theresia Haack/Deniz Penzkofer und Katharina Gosse) und der familienersetzenden Institutionen der stationären Kinder- und Jugendhilfe (Michael Behnisch und Marc Schulz/Yesim Karabel/Kristina Pfoh/Jana Romahn/Linda Thiele/Andrea Vosen). Die einzelnen Beiträge basieren auf ethnografischen Forschungsdesigns³, fokussieren jedoch aufgrund ihrer unterschiedlichen epistemologisch-sozialtheoretischen Prämissen differente Phänomene wie die Pädagogisierung respektive Didaktisierung des Essens (Flämig und Tull), die institutionelle Machtförmigkeit der Essensverteilung und -aufnahme (Behnisch), die Schnittstelle von Peer- und Institutionenkultur (Lange), die institutionellen Handlungsspielräume für die Beteiligten (Gosse und Schulz u. a.) oder kindliche Gastlichkeit (Fuhs u. a.). Gerade aus der Perspektive des eingangs skizzierten Spannungsverhältnisses von gemeinsam geteilter Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern einerseits und der gegenseitigen Attestierung von erheblichen Defiziten in der Essensversorgung und -gestaltung andererseits erwachsen analytisch deutlich anders gelagerte Fragen. Daneben ermöglicht die Gesamtschau der Beiträge, eine am Lebenslauf entlang sequenzialisierte, institutionalisierte Kindheit empirisch nachzuvollziehen. Sie erlaubt den Leser_innen, die älter werdenden Kinder an verschiedene pädagogische Orte zu begleiten und damit Differenzen institutioneller Logiken, aber auch institutionenübergreifende Adressierungsfiguren zu erkennen.

3 Zugleich aber eint sie die grundlegende Vorstellung, dass neuartige und überraschende Einsichten in Kultur und Sozialität des Essens lediglich vor Ort zu gewinnen sind – also teilnehmender Beobachtungen im Feld bedürfen und entlang der Logik der ‚dichten Beschreibung‘ (Geertz 1987) als Datenquelle hervorgebracht werden. Dies scheint gerade bei einem „Totalphänomen“ (Mauss 1923/1968) wie dem Essen naheliegend zu sein, geht es doch nicht nur um interaktiv-versprachlichte und damit prinzipiell auch mit (digitalen) Medien dokumentierbare Phänomene, sondern auch um eine leiblich-stumme, faktisch einverleibende, sinnliche Seite dieser Praxis, die ausschließlich über die leibliche Resonanz der beteiligten Forschenden gespürt werden kann.

Der dritte Teil des Buches „*Diskurse der Ernährungserziehung*“ versammelt Beiträge, die sich dem ‚Sprechen über‘ die Ernährung der Kinder widmen. Dies geschieht auf Basis unterschiedlicher Methodologien und in Bezug auf unterschiedliche soziale – alltagskulturelle, institutionelle und wissenschaftliche – Kontexte. Dazu gehören Studien zu den konsumanimierenden Adressierungen von Kindern in der ästhetischen Gestaltung der Verpackungen von Kinderlebensmitteln (Juliane Noack Napoles), der Aufklärung zur Gewichtsabnahme im bebilderten Kinderbuch (Anja Herrmann) und den Problemdiskursen zur Gesundheitsgefährdung der Kinder mit hohem Körpergewicht (Friedrich Schorb). Auf das Feld Schule bezogen analysieren die Beiträge die Fachdebatte um Qualitätsstandards in der Schulverpflegung von Kindern (Catharina Jansen) und diskutieren hochschuldidaktische Herausforderungen der schulischen Ernährungs- und Verbraucherbildung im Spannungsfeld zwischen Normativität und Diversitätsreflexivität (Angela Häußler/Maja S. Maier/Katja Schneider).

Der Band schließt mit einem vierten Teil „*Erziehungswissenschaftliche Essensforschung*“, in dem ein Überblick zu den historischen und aktuellen Entwicklungen der gesellschaftlichen und erziehungswissenschaftlichen Diskurse zum kindlichen Essen geliefert wird (Lotte Rose/Friederike Schmidt/Marc Schulz). Argumentativer Kern hierbei ist, dass die Spezifik erziehungswissenschaftlicher Essensforschung nicht gegenstandstheoretisch begründet werden kann, sondern aus den jeweiligen Auslegungen des Essens und den erziehungswissenschaftlichen Bezugnahmen auf Essen und Ernährung als pädagogischer Gegenstandsbereich nachzuvollziehen ist. Vor diesem Hintergrund werden auch (selbst-)kritisch disziplinäre Entwicklungsaufgaben formuliert.

Auf der Grundlage pluraler disziplinärer Perspektiven und methodischer Zugänge erweitert der Band die Debatte um die Kinderernährung und deren Pädagogisierung in den Institutionen der Bildung und Erziehung, Familien und Medien. Damit versteht er sich als Vorstoß zu einer Verschiebung des wissenschaftlichen Diskurses zur Kinderernährung, der dazu beitragen will, den ungebrochenen normativen Impetus des Erziehen-Müssens des kindlichen Essens kritisch zu befragen, ohne zugleich für eine radikal postmoderne Entpädagogisierung zu plädieren, die letztlich in eine „Verachtung der Institutionen“ (Brumlik 2013, S. 31) mündet. Stattdessen expliziert die Publikation an verschiedenen empirischen Ausschnitten, wie die vielfältigen alltagspraktischen Arrangements der Essensversorgung und die sie begleitenden Erziehungs- und Sorgepraktiken aussehen, was sich bei den entsprechenden Bildungsmaßnahmen vollzieht, wie sich diese Situationen aus der subjektiven Perspektive von Kindern darstellen und wie sie sich selbst Essen und Ernährung ‚eigensinnig‘ aneignen. Zugleich markieren die Beiträge in ihrer Gesamtschau Forschungsdesiderate als Aufgaben für die Zukunft.

Abschließend bedanken wir uns an dieser Stelle bei Caroline Hamsch, die als Koordinatorin des Forschungsschwerpunkts „Bildungsräume in Kindheit und Familie“ an der TH Köln mit der kritischen Durchsicht des Manuskripts einen wichtigen Beitrag zur Vollendung des Buches geleistet hat. Unser weiterer Dank gilt dem Zentrum für Kindheits- und Jugendforschung (ZKJF) der Universität Bielefeld für die Möglichkeit, die Tagung zu veranstalten, und insbesondere Stephan Dahmen für seine tatkräftige Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung.

Literatur

- Arens-Azevêdo, Ulrike/Pfannes, Ulrike/Tecklenburg, M. Ernestine, im Auftrag der Bertelsmann Stiftung (2014): Is(s)t Kita gut? KiTa Verpflegung in Deutschland: Status quo und Handlungsbedarfe. www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Isst_Kita_gut.pdf (Abfrage: 08.06.2020).
- Barlösius, Eva/Rehaag, Regine (Hrsg.) (2006): Skandal oder Kontinuität. Anforderungen an eine öffentliche Ernährungskommunikation. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Auch online unter www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/11013/ssoar-2006-barlosius_et_al-skandal_oder_kontinuitat.pdf?sequence=1&isAllowed=y&lnkname=ssoar-2006-barlosius_et_al-skandal_oder_kontinuitat.pdf (Abfrage: 08.06.2020).
- Betz, Tanja/Bollig, Sabine/Joos, Magdalena/Neumann, Sascha (2018): Institutionalisierungen von Kindheit. *Childhood studies zwischen Soziologie und Erziehungswissenschaft*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bollig, Sabine/Honig, Michael-Sebastian/Nienhaus, Sylvia (2016): Vielfalt betreuter Kindheiten. Ethnographische Fallstudien zu den Bildungs- und Betreuungsarrangements 2–4jähriger Kinder. Belval: Université du Luxembourg. Auch online unter urn:nbn:de:0111-pedocs-123053 (Abfrage: 08.06.2020).
- Bröckling, Ulrich (2017): *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brumlik, Micha (2013): Bildung zum Staatsbürger oder zum Zoon Politikon? Eine Alternative, die keine ist! In: Frost, Ursula/Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.): *Demokratie setzt aus. Gegen die sanfte Liquidation einer politischen Lebensform*. Paderborn: Schöningh, S. 25–32.
- Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)/Bundeskongress Schulverpflegung (2014): *Qualität der Schulverpflegung – Bundesweite Erhebung. Ergebnispräsentation. Kongressband 25*. Autor_innen: Arens-Azevêdo, Ulrike/Schillmöller, Zita/Hesse, Inga/Paetzelt, Gunnar/Roos-Bugiel, Joana. Berlin: BMEL. www.in-form.de/fileadmin/Dokumente/Materialien/20150625INFORM_StudieQualitaetSchulverpflegung.pdf (Abfrage: 02.03.2018).
- DGE-Fachgruppe Ernährungsbildung (2013): *Ernährungsbildung – Standort und Perspektiven*. In: *Ernährungs Umschau* 2, 84–95.
- Elias, Norbert (1969): *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford (1987): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Höhne, Thomas (2013): Pädagogisierung als Entgrenzung und Machtstrategie. Einige kritische Überlegungen zum erziehungswissenschaftlichen Pädagogisierungsdiskurs. In: Schäfer, Alfred/Thompson, Christiane (Hrsg.): Pädagogisierung. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, S. 27–36. Auch online unter www.pedocs.de/volltexte/2013/7722/pdf/Schaefer_Thompson_2013_Paedagogisierung.pdf (Abfrage: 08.06.2020).
- Honig, Michael-Sebastian (1999): Entwurf einer Theorie der Kindheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hudson, Ursula (2018): Schlafende Riesen? Über den selbstwirksamen Verbraucher. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68, 1–3, 25–31.
- Jahn, Ingeborg/Böttcher, Silke (Hrsg.) (2012): Studie zu Gesundheit und Ernährung in Kindertagesstätten. Schlussbericht. Bremen: MS.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1990): Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. Perspektiven und Orientierungen. München: Beck.
- Kob, Janpeter (1976): Soziologische Theorie der Erziehung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Koch, Sandra (2013): Der Kindergarten als Bildungsort – Wie Essen bildet. In: Siebholz, Susanne/Schneider, Edina/Busse, Susann/Sandring, Sabine/Schipping, Anne (Hrsg.): Prozesse sozialer Ungleichheit. Bildung im Diskurs. Wiesbaden: Springer VS, S. 205–215.
- Krasmann, Susanne (2011): Der Präventionsstaat im Einvernehmen. Wie Sichtbarkeitsregime stillschweigend Akzeptanz produzieren. In: Hempel, Leon/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (Hrsg.): Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: VS, S. 53–70.
- Mauss, Marcel (1923/1968): Die Gabe. Die Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Methfessel, Barbara (2011): ‚Gesunde Ernährung‘ als gesundheitspädagogische Aufgabe. In: Knörzer, Wolfgang/Rupp, Robert (Hrsg.): Gesundheit ist nicht alles? – Was ist sie dann? Gesundheitspädagogische Antworten. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 78–90.
- Lange, Andreas (2010): Bildung ist für alle da oder die Kolonialisierung des Kinder- und Familienlebens durch ein ambivalentes Dispositiv. In: Bühler-Niederberger, Doris/Mierendorff, Johanna/Lange, Andreas (Hrsg.): Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: VS, S. 89–114.
- Lemke, Harald (2017): Philosophie der allgemeinen Ernährungsbildung oder: Bildungsoffensive für die Ernährungswende. In: Wittkowske, Steffen/Polster, Michael/Klatte, Maria (Hrsg.): Essen und Ernährung. Herausforderungen für Schule und Bildung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 207–224.
- Lessenich, Stephan (2008a): Wohlfahrtsstaat. In: Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer, Markus (Hrsg.): *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden: VS, S. 483–498.
- Lessenich, Stephan (2008b): Die Neuerfindung des Sozialen. Bielefeld: transcript.
- Lüders, Christian/Kade, Jochen/Hornstein, Walter (2004): Entgrenzung des Pädagogischen. In: Krüger, Heinz-Hermann/Helsper, Werner (Hrsg.): Einführung in die Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 223–232.
- Luhmann, Niklas (1991): *Soziologie des Risikos*. Berlin und New York: De Gruyter.
- Pudel, Volker/Westenhöfer Joachim (2003): *Ernährungspsychologie: Eine Einführung*. Göttingen: Hogrefe.
- Robert Koch-Institut (RKI) (2015): *Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes*. Berlin: RKI. Auch online unter www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmoni

- toring/Gesundheitsberichterstattung/GesInDtlD/gesundheit_in_deutschland_2015.pdf?__blob=publicationFile (Abfrage: 08.06.2020).
- Schäfer, Alfred/Thompson, Christiane (2013): Pädagogisierung – eine Einleitung. In: dies. (Hrsg.): Pädagogisierung. Halle: Martin-Luther-Universität. Auch online unter www.pedocs.de/volltexte/2013/7722/pdf/Schaefer_Thompson_2013_Paedagogisierung.pdf (Abfrage: 08.06.2020).
- Schelsky, Helmut (1961): Anpassung oder Widerstand? Soziologische Bedenken zur Schulreform. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Schmidt, Friederike (2020a): In Sorge ums Kind. Transformationen der Sorge am Beispiel von Ernährungspräventionen. In: Dietrich, Cornelia/Sanders, Olaf/Uhlendorf, Niels/Beiler, Frank (Hrsg.): Anthropologie der Sorge im Pädagogischen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 202–212.
- Schmidt, Friederike (2020b): Konfigurationen von Ängsten und Unsicherheiten in präventiven Gesundheitsmaßnahmen. In: Fuchs, Thorsten/Meseth, Wolfgang/Thompson, Christiane/Zirfas, Jörg (Hrsg.): Erziehungswirklichkeiten in Zeiten von Angst und Verunsicherung. Weinheim und Basel: Beltz Juventa (i. E.).
- Seichter, Sabine (2020): Erziehung und Ernährung. Ein anderer Blick auf Kindheit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Simmel, Georg (1910/1957): Soziologie der Mahlzeit. In: ders.: Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft. Stuttgart: Koehler, S. 243–250.

Teil I

**Die familiäre Nahrungssorge
um das Kind**

Pädagogisierung der Säuglingsernährung: Die Kluft zwischen Programmatik und Praktiken im Public-Health-Feld

Eva Tolasch

1. Einleitung: Ernährung als *Lerngegenstand* ,guter Mutterschaft‘

Ausgehend von den derzeitigen Debatten zum Essensarrangement der Kindheit lässt sich schnell feststellen, dass vor allem institutionalisierte Arrangements in den Fokus geraten (vgl. II Praktiken des Essens in öffentlichen Kindheitsinstitutionen i. d. Bd.). Diskutiert werden ihr pädagogischer Anspruch, ihre Leitlinien und Ideen zum Thema Kinderernährung und ihre Möglichkeit einer ‚Reparatur‘ gesellschaftlicher Missstände, etwa die Fehlernährung von Kindern und das Fehlen von Manieren bei Tisch. Die Ernährung von Kleinstkindern wird in diesen Kontexten in der Regel nicht mitdiskutiert, gilt sie doch vordergründig eher als privat und letztendlich auch schnell als eindimensional: Der Säugling bekommt Milch aus der Flasche und/oder aus der Brust.

Ein zweiter Blick auf die Säuglingsernährung offenbart jedoch weitreichende Pädagogisierungen und mitunter Politisierungen. Denn durchgesetzt hat sich in Deutschland mittlerweile die Annahme, dass das Stillen an der Brust der eigenen Mutter die beste Ernährungsweise für Säuglinge ist (vgl. ex. Seehaus 2014; Seichter 2014; Vögele/Heimerdinger 2020). Damit wird die Säuglingsernährung einerseits zum Bildungsgegenstand insbesondere für Mütter, um ‚gute Mutterschaft‘ zu praktizieren, andererseits wird sie mit pädagogischen Aufträgen zur Erziehung des Kleinstkindes verbunden. Die fortwährende Debatte zu Rhythmen, Zeitumfängen und Anlässen des Stillens kreist um Fragen des Verwöhnens und Verziehens des Babys (vgl. ex. Seehaus 2014).

Diskurse, Ratgeber und Institutionen des öffentlichen Sektors sind als Erziehungsakteur_innen zu begreifen, die vor allem (werdende) Mütter im Umgang mit ihren Säuglingen (be-)lehren, informieren, trainieren wollen respektive sollen. Sie vermitteln aktuelle Normen und Werte bezüglich Er- und Beziehung, Kindheit, Elternschaft – insbesondere Mutterschaft, Care und Verantwortung. Somit wird Ernährung zum *Lerngegenstand* erhoben. Als Imperativ gilt dabei häufig: Mutter ist man nicht einfach, eine ‚gute Mutter‘ muss man *werden*.

Dieser Imperativ wird maßgeblich von Expert_innen des Public-Health-Feldes¹ bestimmt, die durch Programme zur Säuglingsernährung, wie bspw. Handlungsanweisungen, Empfehlungen oder Mitteilungen der Nationalen Stillkommission bzw. des Bundesinstituts für Risikobewertung, des Bundesministeriums für Gesundheit oder der Weltgesundheitsorganisation, als zentrale Deutungsgeber_innen bei der Ernährung des Kleinkindes wirken. Die hierüber organisierte Pädagogisierung der Säuglingsernährung sorgt dafür, dass die Art der Säuglingsernährung keine private Angelegenheit mehr ist (vgl. etwa Knaak 2006; Ott/Seehaus 2010; Tolasch/Rose/Seehaus i. E.).

Vor diesem Hintergrund wird in diesem Beitrag untersucht, wie Eltern, Kinder und Stillberaterinnen als Akteur_innen der Säuglingsernährung sich in ihrem Tun – den Praktiken – zu den „Anrufungen“ (Althusser 1977, S. 142) des Public-Health-Expert_innenwissens – den Programmatiken – positionieren. Dabei stehen die analytischen Fragen im Zentrum, in welchem Verhältnis das Expert_innenwissen zum Handeln der Akteur_innen unter Berücksichtigung von Öffentlichkeit und Privatheit steht und was in der Säuglingsernährungspraxis im Spiegel der Programmatik des Public-Health-Feldes passiert.

Ausgehend von einem geschlechterkritischen und empirisch-reflexiven Standpunkt werden zur Beantwortung dieser Fragen einerseits Daten aus einer ethnografischen Untersuchung zu Stillproblemen und Behandlungstechniken auf einer Geburtsstation und andererseits Daten einer diskursanalytischen Untersuchung zu den Still-Anrufungen im Public-Health-Kontext herangezogen und in ihrer Verbindung diskutiert. Epistemologischer Ausgangspunkt ist im Anschluss an poststrukturalistische Zugänge (vgl. Butler 1995), dass Stillprogrammatiken sich nicht eins zu eins in Handlungspraktiken umsetzen, sondern auf individuelle Weise rezipiert und angeeignet werden. Daraus entstehen neue (Re-)Konfigurationen des individuellen Positionierens im Kontext des sich ‚Ins-Verhältnis-Setzens‘ (vgl. ebd.) zu Normen der Ernährung, Elternschaft und Kindheit auf der Ebene der Praktiken. Dieses Verhältnis entlang des individuellen Eigensinns, welches zu Brüchen und Diskontinuitäten – hier Kluft genannt – führen kann, wird über den Brückenschlag zur Positionsanalyse skizziert. Abschließend werden die Ergebnisse hinsichtlich der Frage nach der Pädagogisierung der Säuglingsernährung diskutiert.²

1 Das Public-Health-Feld ist das Fachgebiet, das sich der Bevölkerungsgesundheit zuwendet und präventive Strategien zur Förderung und Erhaltung der Gesundheit und Vorbeugung von Krankheiten anstrebt.

2 Die Gedanken haben sich im Austausch mit Lotte Rose und Rhea Seehaus (Frankfurt University of Applied Sciences) entwickelt. Teile der Einleitung sind gemeinsam mit Rhea Seehaus verfasst. Darüber hinaus möchte ich Bertram Henning (FSU Jena) für seine Anregungen im Schreibprozess danken!

2. Empirische Bezugspunkte

Empirische Basis dieses Beitrags sind zwei Studien zum Stillen. Die Studie „Diskursanalyse des Public-Health-Feldes zur Ernährung des Babys“³ (vgl. Tolasch/Rose/Seehaus i.E.) beschäftigt sich mit der Frage, wie Säuglingsernährung in Programmtexten des Public-Health-Systems normiert und staatliche Zugriffe auf diese private Sorgepraxis legitimiert werden. Ausgangspunkt der Studie ist, dass das Stillen des eigenen Kindes gegenwärtig als beste Ernährungsform gesehen wird, gleichwohl es künstlich hergestellte Alternativen zur Ernährung des Säuglings gibt und auch Ammen oder Muttermilchbanken eine Möglichkeit wären. Immerhin wollen gut 90 Prozent der Frauen heute stillen, wobei die Zahl ansteigt (vgl. Brettschneider et al. 2018). Von diesen 90 Prozent haben 97 Prozent der Mütter angefangen zu stillen, wie aus der KiGGs-Studie 2018 hervorgeht (vgl. ebd.). Dass das Stillen durch die Mutter bei der Ernährung des Kindes priorisiert wird, ist sicherlich ein Ergebnis der intensiven Agitation von politischen Still-Akteur_innen wie La Leche League (gegründet 1956 in den USA), die u.a. die WHO berät und deren Positionen in staatlichen Programmen und Kampagnen ihren Niederschlag finden.

In der Studie wurden einschlägige Textdokumente, die im Zuge der internationalen Public-Health-Kampagne zur Stillförderung seit den 1980er Jahren von Relevanz waren und sind, in Anlehnung an die wissenssoziologische Diskursanalyse (vgl. Keller 2008; Tolasch/Rose/Seehaus i.E.) untersucht. Die Textdokumente wurden von einschlägigen Akteur_innen des Public-Health-Feldes (bspw. Weltgesundheitsorganisation oder der Nationalen Stillkommission), aber auch von zentralen Institutionen (bspw. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft) rund um die ‚gute Ernährung‘ des Säuglings publiziert. Dieses veröffentlichte Wissen wird im vorliegenden Beitrag als Stillprogramm des Public-Health-Feldes gefasst und als Expert_innenwissen verstanden. Die Auswertung zielt darauf, die kollektiven Selbstverständnisse zu ‚guter‘ Säuglingsernährung herauszuarbeiten. Welche Sinnketten lassen sich als kollektive Selbstverständlichkeiten in den Public-Health-Dokumenten konkretisieren, um Muster des „Intelligible[n]“ (Butler 1991, S. 38) zu skizzieren? Verbunden ist damit, den kulturellen Denkhorizont auszuleuchten, indem der Blick auf das (Un-)Sagbare der Programmatiken gelegt wird.

Die Studie „Ethnografie in der Stillberatung eines Krankenhauses“ (Rose/Tolasch/Seehaus 2017)⁴ rekonstruiert das eigensinnige Handeln der Eltern an-

3 Die Studie wurde 2017 vom Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen (gFFZ) gefördert.

4 Die Studie war ein Teilprojekt im Forschungsprojekt „Stillen als mütterliche Aufgabe“, das 2015 bis 2016 vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert wurde.

hand ethnografischer Beobachtungen der Stillberatung in einem Krankenhaus. Diese fand an zwei Orten statt – im ‚Elternzimmer‘ und im ‚Stillzimmer‘. Während zum ‚Elternzimmer‘ auch Väter und andere Fürsorgegeber_innen Zugang hatten, war das ‚Stillzimmer‘ ausschließlich Müttern vorbehalten. Auch die materielle Einrichtung der beiden Räume war unterschiedlich: Während das ‚Elternzimmer‘ durch Couch und Bilder eher Wohnzimmeratmosphäre ausstrahlte, wirkte das ‚Stillzimmer‘ durch die zahlreichen medizinischen Utensilien, wie bspw. Stillhütchen und Pumpen, klinisch. Dort fand in der Regel die eigentliche Stillberatung statt: Eine Stillberaterin pro Schicht betreute dort die Mütter mit ihren Säuglingen. Wenn die körperliche Verfassung der Mütter es verlangte, besuchten die Stillberaterinnen die Mütter auch in ihrem eigenen Stationszimmer. Die Stillberatung basierte auf einer ‚Schick-Struktur‘. Die Frauen, die aus Sicht der Professionellen in der Klinik als ‚Problemfälle‘ identifiziert wurden, wurden zur Stillberatung geschickt. Zum Zeitpunkt der Beobachtung nahmen mehr als die Hälfte der Frauen, die auf Station waren, die Stillberatung in Anspruch, vorrangig um Stillprobleme zu überwinden.

Beide Untersuchungen orientierten sich an der Positionsanalyse von Harré und van Langenhove (2007), indem der Frage nachgegangen wurde, welche Positionen im Material auftauchen. Der Begriff der Positionierung verweist auf den institutionell-strukturellen Vorgang des (eher passiven) Positioniert-Werdens von Individuen als Subjekte in und durch normative Programmatiken, der Begriff des Positionierens hingegen auf den (eher aktiven) Prozess der Einnahme einer Position in alltäglichen Handlungsvollzügen (vgl. ebd., S. 395). Dabei positionieren die Akteur_innen nicht nur sich selbst, sondern auch die anderen Akteur_innen im Feld werden von den Akteur_innen durch die Einnahme der eigenen Position positioniert (vgl. ebd., S. 398). Dabei haben die Akteur_innen ihre Positionen nicht selbst geschaffen (vgl. ebd.). Vielmehr sind diese Positionen das Produkt historischer Konventionen und machtvoll-performativ-interaktiver Aushandlungen. Folglich wird davon ausgegangen, dass

„in Praktiken soziale Positionen strukturell angelegt sind, Beteiligte auf diese verwiesen sind, sie aber auch annehmend und transformierend aufgreifen: Die soziale Position(-ierung) ergibt sich demnach aus miteinander verwobenen unterschiedlichen Voraussetzungen (z. B. Statusmerkmale, professionelle Rollen, organisierte Handlungsbedingungen wie Räume, Dokumentationstechnologien, feldspezifisches Wissen), welche Handlungsoptionen vermitteln.“ (Ott 2017, S. 275)

Für die vorliegende Untersuchung bedeutet dies, dass das Public-Health-Feld – hier in Form der Stillberatung im Krankenhaus – bereits Positionen für Eltern, Kinder und Professionelle bereitstellt, die dann von ihnen gefüllt werden können respektive müssen. Dies ist unabhängig davon zu verstehen, wie die Akteur_innen sich zu den „Anrufen“ (Althusser 1977, S. 142) als ‚gute Mut-

ter‘ oder ‚guter Vater‘ oder ‚gute Professionelle‘ oder ‚gutes Kind‘ im Setting der Stillberatung konkret „umwenden“ (ebd.) bzw. sich ins Verhältnis setzen. Sie müssen sich in irgendeiner Form dazu verhalten, da sie Teil des Diskurses bzw. der diskursiven Praktiken sind, aber die Frage des ‚Wie‘ bleibt dem Eigensinn bzw. der Kreativität der Akteur_innen unter Berücksichtigung historischer Zufälligkeiten und des Gewordenseins in Kontexten vorbehalten, wobei es niemals zu einer vollständigen Verkörperung der vorhandenen Normen und Werte kommt (vgl. Butler 1991, S. 204f.).

3. Elternschaftspraktiken und Stillprogrammatik – eine Kluft

In der Programmatik des Public-Health-Feldes wird Stillen als das Beste für den Säugling propagiert: Über Naturalisierungskonstrukte zum Stillen wird diese Form der Säuglingsernährung normalisiert und normiert, während alle anderen Formen als Abweichung vom Ideal erscheinen. In den Dokumenten wird ein ‚Still-Common-Sense‘ als eine Art gemeinsame ‚Mission‘ hergestellt, nach dem alle nur das Stillen für eine nachhaltigere und humanere Welt wollen können. Wenn jedoch Frauen nicht stillen (wollen), ohne dass medizinische bzw. körperliche Gründe vorliegen, ist dies erklärungsbedürftig: Als Grund wird häufig angeführt, dass die mütterliche Stillbereitschaft durch stillunfreundliche Einflüsse wie die der Werbeindustrie (vgl. WHO/UNICEF/IBFAN 2016, S. 7) oder der Arbeitsbedingungen (vgl. BfR 2003, S. 5) manipuliert worden sind (vgl. Tolasch/Rose/Seehaus i. E.).

Zugleich wird Stillen als Gegenstand des Lernens entworfen, was die Expertise von Professionellen erforderlich macht (vgl. ebd.): Die Akteur_innen des Public-Health-Feldes tauchen in dieser Programmatik als Begleiter_innen, Beschützer_innen und Helfer_innen der Mütter auf. Damit wird der öffentliche Zugriff der Stillberaterinnen auf die private Sphäre der Familie legitimiert. Die Beziehung zwischen Mutter und Professioneller wird harmonisch gezeichnet und vom gemeinsamen Wunsch getragen, das Stillen zu ermöglichen. Konflikte scheint es kaum zu geben. Im Vergleich zu diesen Konstrukten der Dokumente zeigen die Praktiken des Public-Health-Feldes aber keine ‚harmonische, konfliktfreie Stillwelt‘, sondern eine ‚harte Arbeitswelt‘ der stillenden Frauen.

3.1 Stillen ist ‚harte Arbeit‘

Stillen ist nach den Dokumenten bequem für die Mutter, natürlich und machbar. Eine andere gleichwertige Ernährungsform scheint es in diesem Rationalitätshorizont nicht zu geben: Stillen sei, wie aus den „Stillinformationen für Schwangere“ der Nationalen Stillkommission des Bundesinstituts für Risiko-